

Frauen und Schulpölle.

Dollfragen gehören im allgemeinen nicht zum engeren Interessensgebiet der Frau. Was geben uns Frauen die Schulpölle an? Solche Fragen werden von Frauen mit aufrichtiger Anteilnahme einer Besprechung von Dollfragen in ihrem jüngeren Briefe Bibelenhand entgegengebracht. Es werden nicht wenig Frauen, wenn ihnen darauf geantwortet werden muß; die Schulpölle berühren die Interessen der Frauen viel stärker wie die der Männer.

Schulpölle erhöhen die Preise. Von der Preissteigerung zur Lohnzulage ist ein weiter Weg. Besonders in der gegenwärtigen Krise. Ohne Erhöhung des Wirtschaftsgeldes muß die Frau für höhere Preise für den Lebensunterhalt zahlen. Das bedeutet Verschlechterung der Lebenshaltung, unter der die Frau mindestens ebenso leidet wie der Mann. Es bedeutet aber außerdem für die Frauen, daß sie mit dem geringen Betrag, der ihnen für den Lebensunterhalt zur Verfügung steht, noch viel mehr zahlen müssen. Die Arbeiterinnen der Brotfabriken sind gefoltert; wie kann ich mit den paar Mark meine Familie ernähren? Der niederdrückende und aufreizende Anreiz in jeder Minute überlegen zu müssen, wie sich hier zwei Pfennige und dort drei sparen lassen, wird noch viel stärker.

Die deutsche Regierung hat den Entwurf eines neuen Schulpöllengesetzes vorgelegt, nach dem ausländisches Getreide, Kartoffeln und Fleisch, auch Geflügel und Wildfleisch und Schweinefleisch, mit hohen Zöllen belegt werden. Der Zweck dieser Schulpölle ist, die deutschen Agrarier bei ihrer Preissteigerung unabhängig von der ausländischen Konkurrenz zu machen. Sie können dann um den Betrag des Schulpöls über den Weltmarktpreis gehen. Wie ist das in Deutschland zum Beispiel ein Hund amerikanisches Wehl 22 Pfennige, dann wird es niemand einfallen, für gleichwertiges deutsches Wehl 22 Pfennige zu zahlen. Kommen auf das Hund amerikanisches Wehl aber noch 7 Pfennige Schulpöll, dann wird der deutsche Käufer nichts anderes übrig bleiben, als das deutsche Wehl für 29 Pfennige zu kaufen. Solche Schulpölle wurden von den kaiserlichen Deutschen früher auf viele landwirtschaftliche Erzeugnisse und auf Industrieprodukte erhoben, zum Schutz der nationalen Arbeit, wie man damals sagte. Bei Kriegsausbruch wurden diese Zollbestimmungen aufgehoben und nun sollen sie wieder in Kraft gesetzt werden. Sie bedeuten nichts anderes, als daß ein bestimmtes Bevölkerungsglied — den Großgrundbesitzer — Vorteile genießen werden, die von der großen Masse der Verbraucher, also von den Arbeitern bezahlt werden müssen.

Es wird gewiß richtig sein, daß die deutschen Agrarier von der gegenwärtigen Wirtschaftskrise und von dem Geldmangel nicht unberührt bleiben. Das geht aber nahezu allen Bevölkerungsrassen für. Die Frau und die Arbeiterinnen der Brotfabriken sind während der Geldentwertung ihre familiären Spargelbäckern und sonstigen Schulden glatt losgeworden. Die Arbeiter haben andere Dinge losgeworden. Ihre Besätze an Wäsche und Kleidung sind vollkommen aufgebraucht. Ihre Gesundheit ist erschüttert. Wie können sie in dieser Zeit bereits mit einem Ansteigen des Brotpreises zu rechnen. Der Weltmarktpreis für Getreide ist zusammen mit dem verarbeiteten Schulpöll so hoch, daß der Brotpreis fast verdoppelt wird.

Der Zweck des Schulpöllengesetzes soll ein Entgegenkommen an die internationale Partei sein, die die Interessenvertretung des Großgrundbesitzes darstellt. Die Nationalisten sind aus der letzten Reichstagswahl ziemlich hervorgegangen. Wenn die bestehenden Bestimmungen über die Durchführungsregeln zum Sachverständigenrat befragt die Regierung mindestens der wohlwollenden Neutralität der Deutschen. In einem durchdringenden Aufschrei bietet sie ihnen dafür die Schulpölle an. Wird dieses Aufschrei erfüllt, dann werden die Arbeiter die besten Preis zahlen haben.

Außerdem gestaltet die Einführung von Schulpöllen die deutsche Stellung unangenehm bei den Weltmächten. Denn die Handelsverträge mit dem Ausland gefaßt werden müssen, weil handelspolitische Bestimmungen des Verfallens Betrages in einem halben Jahre ablaufen. Die Errichtung von Zollmauern wird das Entgegenkommen des Auslandes gegenüber den deutschen

Wünschen gewiß nicht fördern. Die deutschen Arbeiter, und vor allem die vielen Frauen, die ihre Stimme bei den letzten Reichstagswahlen den Deutschen Nationalen gaben, haben in ihrer Gebanklosigkeit die Voraussetzung für eine Wollst geschaffen, die sie nun schwer zu büssen haben, auf das es den Herrn Großgrundbesitzern noch ergeht.

Sozialdemokratischer Frauentag in Holland.

Vom 6. bis 14. Juli wurde in allen größeren Orten Hollands der sozialdemokratische Frauentag abgehalten. Gegen die in Holland beschäftigte Verleserinnen der Volksschulunterrichts und gegen die Entlassung verheirateter Lehrerinnen wurde protestiert. Im Mittelpunkt der Demonstration stand die Forderung der Entlassung Hollands. Es rezitierten jeweils ein Gesell und eine Genossin. Die Versammlungen, die alle im freien Saal stattfanden, waren durchweg sehr besucht. In den meisten Meetings hatten sich die Frauen in Demonstrationstrüben eingefunden. Längere der Arbeiterjugend besuchten den Versammlungen einen besonders feierlichen Charakter.

Einer Unbekannten.

In diesem neuen Krautgarten
Das Leben heißt,
Nimm einen fernem Lampe Schein:
Oh wie ein liebes Grüßen sein.
Von Geist zu Geist.

Ist eines Menschen Angesicht,
Das kaum man kennt,
Kann zürnen sein wie ein Gesicht
Und trösten wie ein lautes Licht.
Das tief im Dämmer leuchtet.

Anton Wildgans.

Zehn Fragen an die Hausfrau.

1. Warum setzt du dich nicht zum Gemüseputzen und Kartoffelwaschen und schonst deine Kräfte, die durch das Gehen überflüssigerweise in Anspruch genommen werden?
2. Warum bist du dich beim Bügeln. Legen oder Einprägen der Wäsche wegen jedes einzelnen Kleiderstückes, statt den Wäschelocher auf einen Stuhl in der Nähe zu stellen?
3. Warum änderst du nicht die doose des Rüdentesches oder des Bügelbrettes, wenn sie nicht deiner Körpergröße entsprechen und du jedesmal, nach dem Bügeln oder Geschirrabwaschen Krampfschmerzen bekommst?
4. Warum faust du die Putzeten zum Kochen und Waschen immer einzeln ein und erst in dem Moment, in dem du sie brauchst?
5. Warum mußt du die Kochtopfe, seltener gebrauchte oder besonders gut aufgehobene Geschäfte und die Schüssel immer erst fischen, statt sie stets an einen bestimmten Platz zu legen?
6. Warum mußt du die Fenster an demselben Tag, an dem du schon durch das Großreinemachen überanstrengt bist, während sich das noch ebenso gut an jedem anderen Tage erledigen ließe?
7. Warum machst du dich zum Klappen deines Haushaltes, statt an einem schönen Nachmittag einmal mit deinen Kindern ins Freie zu ziehen, wenn das Geschir noch nicht aufgewaschen und die Wohnung noch nicht tollschön aufgeräumt ist?
8. Warum läßt du dich von deiner ganzen Familie wie ein Feindchen beherrschen, von dem man zu jeder Tages- und Nachtzeit liebe Arbeit verlangen kann?
9. Warum mußt du immer gerade in den wenigen Stunden, die dein Mann zu Hause verbringt, durch unangenehme Buben und Barmherzigen demonstrieren, wie fleißig du bist, statt einmal ein Stündchen mit ihm und deinen Kindern zu spielen, selbst wenn irgendein Schrank noch nicht abgestaubt ist?
10. Warum glaubst du, daß es niemals zu spät sein könnte, aber daß du zu alt wirst, um etwas, was du bisher verlernt gemacht hast, in Zukunft richtig zu machen?

Rege kamen, wie weit es noch sei? „Wenn ihr gut lauft.“ hieß es, „so habt ihr noch eine Stunde!“ Und wann man denn dort Mittag eßte? Fragte er noch ängstlich. „Am Sonntag um elf Uhr!“ sagten die Leute. So lief er am Ende aller Lebensfragen denn es handelte sich um den langen Winter, und er trug nicht einen eigenen Saß in der Tasche. Endlich gelangte er an, als es eben elf Uhr klang, und drang atemlos gleich hinter der anstehenden Dienstmagd in die Stube, mit seinem Geldbäckchen ein Geschick erregend. Die Kammer lag schon am Frische und die Suppe wurde eben weggetragen. Etwas ungescholen nach das Eindringen sagte der Jüngling: „Gut, lieber Mann! Ich eß dich dort auf die Denbank und gebulde auch eine Weile.“ So setzte er sich erschlöpft und wuschmäßig auf die Bank und sah — Verwirrt auf, wie sie ah und trug und hörte die Kinder plaudern und lachen und nach dem mächtigen Platen, der jetzt herbeigekracht wurde. Niemand gedachte seiner, die zufällig der Herr sich um ihn wandte und sagte: „Und was gibt es Neues bei Euch draußen, guter Freund?“

„Nichts Apartes!“ erwiderte der Schönerhans schnell besonnen. „als das merkwürdigerweise diese Woche eine San dreizehn Kerzel gewesen hat!“ Auf diese Worte schlug die Jüngling erbornungslos voll die Hände über dem Kopf zusammen und rief: „O du lieber Gott! Was machen sie doch aus dem besten Bekleidungs!“ Ein Wutgeschrei schallte ja nur zwölf Bibelen, wo soll das das Dreizehnte Säulen laugen!“ Schönerhans wurde lächelnd die Achsel und erwiderte: „Es hat's eben wie ich, es muß aufrufen!“ Darüber lachte der Dausner und rief: „Nanu, laß den Bauer einen Zeller bringen, und gib ihm zu essen von allem, was mir geblieben haben!“ So geschah es, er bekam Suppe, Platen und alles Gute und der Herr lächelte ihm von dem alter: Weine in das Glas und gab ihm ein gutes Trinkelglas, und er fortig. „Ich stelle dir lieber Mann! diesen Saß, nur deswegen mit, weil mir etwas dabei einfallen ist. Es möchte nämlich, da Du so viele Verbindungen hast, daß Du die kleine Geschichte als einen artigen Beitrag für eines Deiner Unterhaltungsblätter abgeben oder aufheben und ein bißchen ausmischen möchtest, bis sie beträchtlich genug ist. Dann würde ich, wenn Du ja den Zweck ansetzen könntest, ein kleines Sonett, um sein Andenken bestir veranlassen, und dies geben wir dem Schönerhans, der gewiß eine sonstige Freude hätte über diesen unerwarteten Erfolg seines Einfalls!“

Auf diesen Brief erlogte von Dignis Seiten ein noch größerer mit folgender Botschaft: „Die Sache geht auf, liebes Grätz! Ich konnte nun led auspredigen und wollen uns laßlich schreiben, höchst

Frauennot und Furcht vorm Kinde.

In der Zeitschrift „Das neue Rußland“ (Herausgeber Erich Baron, Berlin-Randow, Kavalleriestr. 10) berichtet Prof. Semakoff, der Volkstommiß für Gesundheitswesen, über: Drei Jahre Soviet-Gesellschaft in einer kurzen Frage. Am 18. November 1920 war die Semakoff geachtete Zeitschrift über die „Kopulation der Aborte“ erschienen. Der Verfasser weist bei Semakoff als Hauptüber der Verfügung Anlag genommen, ihre Wirkungen gütlich darzustellen. Immerhin sind seine Darlegungen bemerkenswert. Er geht davon aus, daß unter allen Umständen die Operation selbst bei einer völlig normalen Frau gefährlich ist, sowohl für den Körper als auch für das geistige und seelische Leben. Aber mit dem Verbot des Aborts treibe man sich nur in die Geimlichkeit, würden doch 4.9. in Paris jährlich allein aus den Leitungsabörden hunderttausend Fötus aus dem ersten Monaten des Lebens herausgezogen. Zu der überwiegenden Mehrheit der Fälle dränge die Not, das Ausmaß ihrer Lage die Frau dieser Operation. Die Zahl der „Rückgebliebenen“ habe das russische Volk nicht vermindert. Aber die Hauptursache, nämlich die in Not getriebene Frau aus der Spähre des Heimlichen zu leben und sie den Klauen der Spekulation zu entreißen, sei erfüllt. In den Soviet-Staaten würden gerade eine immer geringere Zahl von außerhalb vorgekommenen Aborten zur Ausheilung gebracht. Semakoff nennt die Folgen, die allerdings seine allgemeinen Angaben bestätigen. Er kann also sagen, der Kampf gegen die heimlichen Aborte und der Schutz der Gesundheit der Frauen sei durch das Gesetz im beträchtlichen Maße erfüllt worden. Die Frau ist nicht mehr gezwungen, sich zu verbergen und in die Klauen von Spekulationen zu geraten. Sie kommt frei und offen zur Vornahme der Operation in unsere Frauenkassen. Auf der richtigen Bahn sei man, aber Verbesserungen und Vervollkommenungen seien vorzunehmen. Die Institute seien auch nicht unzulänglich, denn Bedürfnis in seinem ganzen Umfang zu entsprechen. „Aber, sehr viele können wegen Mangel an nicht ausreichendem Personal.“ Darauf wurde die Vornahme von Aborten auch in privaten Frauenhäusern gestattet, soweit sie bestimmten Anforderungen Genüge tun. Weiter wurden die „sozialen Gesichtspunkte“ zur Vornahme von Aborten ein wenig enger umgrenzt, und immer häufiger gelangte es, den betreffenden Frauen einen Anreiz zu ihrer Lage zu setzen, so daß sie von der Operation Abstand nehmen. „Auf diese Weise streben wir danach, diese Operation nicht gleich an jeder ersten Frau vorzunehmen, sondern nur auf Grund spezieller Gesundheitsfragen, die in den Gesundheitsabteilungen von den Frauenkommissionen erteilt werden.“ Es ist also die Genehmigung einer solchen Kommission, nicht mehr in irgendwelcher Weise eine Möglichkeit zu anderen Auswegen aus der Situation überlegt und, falls wirklich zwingende Gründe vorliegen, die Erlaubnis zur Operation erteilt.“ Der Verfasser erwähnt noch, daß die Verringerung der wirtschaftlichen Verhältnisse auch in Sowjetrußland einen Rückgang des Abortes betriebe habe.

Nebenfalls zeigt der Bericht, daß Sowjetrußland laufende Vera zude machen mußte und daß keine Rede davon sein kann, irgendeinen Zande verurteilende Prozesse solcher Charakteren zu empfangen. Vor einiger Zeit berückte eine große Kommission sozialpolitisch gesulter Verträge (Sozialdemokraten) in Wien über ihre Studien zu dieser Sache. Sie kamen einmütig zu einer scharfen Ablehnung der Freigabe, aber auch zu der Forderung, daß Frauen nicht mehr werden, und zwar von genügend sachkundigen Männern und Frauen, die den Fall nach allen Umständen zu prüfen und gegebenenfalls die Genehmigung erteilen können.

Eine resolute Engländerin.

Die merikanische Regierung hatte im Jahre 1923 durch ein Präsidialbefehl die Überführung des gesamten Eigentums der Mrs. Evans, einer in Mexiko begüterten Engländerin, in der Staatsobst und die Umwandlung ihrer Liegenchaften in eine Ackerbaubausle angeordnet. Schon 1923 war ein Teil ihrer Güter von der merikanischen Regierung beschlagnahmt worden. Aber Mrs. Evans wollte sich das nicht gefallen lassen. Der vor kurzem nach Neu-York zurückgekehrte amerikanische Gesandte in Mexiko ersuchte die resolute Dame, ergriff. Sie nun ihren mehrere Wochen lang auf ihrem merikanischen Besitztum im Auftrag organen der merikanischen Regierung nurechert belagert wird. Nach den letzten Nachrichten, die an ihre Eltern in San Francisco gelangt sind, scheint Mrs. Evans entschlossen zu sein, eher zu sterben, als ihr Hof und Hof auszuliefern. Sie lebt ständig unter dem Daß ihres Hauses, das von den Belagerten bereits teilweise zerstört ist.

Du, täglich! Vielleicht in einiger Zeit einmal des Tages, um die Dauer meiner Abwesenheit zu zu benutzen und eine ansehnliche Sammlung aufzubringen. Ich denke auch schon an einen idealen Namen für dich; denn Deinen prächtigen Sansnamen können wir hier nicht brauchen. Wie gefällt Dir Nibora oder Alvine? Mit deiner Geschichte von Schönerhans hast du nichts erreicht, als daß sie mir die doppelte Briefzahl verurteilt; denn erweist es aus diesen albernem Biss nichts zu machen, und wenn es es wäre, so kannst du doch nicht verlangen, daß ich meine Worte mit irgendeiner Heiligkeit angeschlossen habe. Ich bin eine öffentliche wohltätige Internierung ließe sich das eher hören; ich bin auch schon bei einigen solchen ehrenvollen Missionen engagiert. Wenn du jedoch den Leuten ein paar Franken aus der Tasche mannt werden läßt, so habe ich nichts dagegen; denn ich möchte meinen militärischen Sinne nicht gerade hinderlich sein. Ich wünsche, daß du sich für den Namen Alvine entscheidest.“

Nun ging also die seltsame Briefpost tagtäglich und nach einiger Zeit in der Tat gefüllte Briefpost. Grätz hatte nun alle Tage vier lange Briefe aufzubringen, weshalb ihre feineren reißigen Finger fast immer mit Tinte bedeckt waren. Sie schufte zeitlich bei diesen ungewohnten An, mußte bald lachen, bald weinen über die Einfälle und Willkürungen der beiden Briefsteller, die durch ihre Hand gingen, und sie unterwarf die Briefe an Alvine mit Alvine, diejenige an Wilhelm mit Grätz, wobei sie dachte: Der ist wenigstens zufrieden mit meinem armen Namen! Sei einiger Zeit hatte sie bemerkt, daß Wilhelm nicht zum besten mit Papier umzugehen, indem er immer andere Farben und Wischmittel verwendete, welche sie dachte, er hätte doch ein bißchen mehr gelernt und geübt werden! Fragt nicht warum, kennt nicht nicht, sehr nicht nur nie! Das Geheimnis wird sich auflären!“

Sie rechnete fort auf seine Unterkiefer, Einfach und stille Treue gedenkte, welche, wenn auch eines Tages enttäuscht, dennoch das Geheimnis benachteiligen würde, froh darüber, ein solches zu besitzen. So ging denn der Briefe wie bestien, und an drei Orten häuften sich die Briefe an. Grätz sammelte fort und fort die Originalen von beiden Seiten und Wilhelm bewachte Grätz seine Briefschreiben in einer dicken Briefschale auf seiner Brust, während er sich um seine eigenen Erzeugnisse nicht kümmerte.

(Fortsetzung folgt.)

Die mißbrauchten Liebesbriefe

7) **Erzählung von Gutzwiller.**
Während der letzten zwei Tage hatte Grätz sich die Sache ernstlich überlegt und beschlossen, mit Wilhelm abzurufen. Sie wollte ihm noch zu rechter Zeit sagen, daß es sich um einen Scherz gehandelt habe, den sie ihm auf irgendeine Weise noch zu erklären gedenkte; auch hatte sie durch das Abschreiben der beiden Briefe etwas zur Gelächert und sollte am Ende allein zusammenkommen. Als sie aber das neue Geschicksel in Händen hielt, ward es ihr rot und blau vor den Augen, und wenn sie bedachte, daß es nun fortzukriechen immer toller werde, so gab sie keine Hoffnung auf und dachte sich in ihrer erneuten Angst, die vier Seiten nur wieder abzuschreiben und an den besonnenen Ort zu tun.
Wilhelm, welcher zwei ihm keine Tage ausgedacht hatte, weil er von seiner Dame nichts hörte oder sah, lästete sich wie ein Döbisch auf die Seite und stellte in weniger als einer Stunde eine Antwort her, welche an Schwung und Fäuligkeit Bismarck würdevoll hinter sich ließ. Die Grätz dies abschrieb, hätte sie sich nicht bewegt und es hätte ihr sogar einige Tränen auf das Papier, denn bezüglich hatte ihr noch niemand gesagt. Fast wollte es ihr bedünken, wenn sie an einen Menschen wie Wilhelm zu schreiben hätte, so würde ihr das Herz leichter, aber an Alvine? Sie gab nun ihren Scherzen auf den Briefwechsel, allein zu führen, und ließ den Dingen ihren Lauf, auf ihre sich vertrauend, welche in der Not schon einen neuen Ausweg finden sollte. Diesmal sollte sie folgende Nachricht bringen: „Neues weiß ich von hier nichts zu melden, als eine kleine närrische Geschichte, welche ich nicht in den Bewußtsein zu setzen will. Der arme Schönerhans vor dem Tore, welcher mich die Briefe mit dem Namen Alvine zu sehen kriegt, sollte jüngst Sonntag einen schweren Nies nach der Hauptstadt tragen. Weil er fast nichts übrig behielt, um dort einzutreffen und etwas zu genießen, so sagte er zu seiner Frau: „So werde mich feil um vier Uhr auf die Weine menden und streng lassen, denn es hat sieben Stunden, so werde ich die zum Mittageessen eintriften und wohl einen Zeller Suppe und vielleicht auch ein Glas Wein vom Jüngeren bekommen.“ So tat er denn auch und ließ mit seinem Gelde wie bestien. Um 10 Uhr ungefähr verübte er einen solchen Dünner, daß er kaum glaubte, ihn zu gelangen, und fragte daher die Leute, welche des